

chene Typologie und vor allem die Unterscheidung zwischen demokratischen und undemokratischen Legitimierungsmustern werden ohne nennenswerte Bezüge zu normativen Demokratietheorien entwickelt (im Gegensatz zu einer guten Darstellung der Geschichte des Begriffs Legitimität). Dementsprechend defizitär erscheint die Liste und dementsprechend willkürlich erscheinen auch manche Zuordnungen. Besonders befremdlich ist das Fehlen des Kriteriums „Inklusion“. Nicht nur in der Entwicklungsgeschichte der Demokratie ist die Frage, wer dazugehören bzw. mitbestimmen muss, absolut fundamental. Auch in den gegenwärtigen theoretischen und praktischen Auseinandersetzungen zur Zukunft der Demokratie(-vorstellungen) in einer sich transnationalisierenden Welt ist die Frage der Inklusion bzw. der Kongruenz zwischen Herrschaftsunterworfenen/-betroffenen und Herrschaftskontrollierenden/-mitgestaltenden so zentral, dass es aus Sicht des Rezensenten angemessen ist, „in/out“ als eigenständige weitere Dimension demokratischer Legitimierung den Input- und Output-Dimensionen zur Seite zu stellen. Durchaus gängig, aber wenig überzeugend ist die Zuordnung der Kriterien „Effektivität/Effizienz“ zu den nicht-demokratischen Output-Kriterien. Begründet wird dies mit dem Argument, dass effektives politisches Handeln auch durch Diktaturen erreicht werden könnte. Das ist schon deswegen nicht überzeugend, weil das auch für andere Kriterien gilt (z. B. Reversibilität), die von den Autoren als demokratisch eingestuft werden. Zu den logischen Voraussetzungen demokratischer Selbstbestimmung gehört nicht nur die demokratische Willensbildung, sondern auch die Fähigkeit des politi-

schen Systems zur Umsetzung der demokratisch getroffenen Entscheidungen. Effektivität und Effizienz sind wiederum Eigenschaften des politischen Systems, die zu dieser Fähigkeit beitragen und sie sind damit notwendige (aber alleine nicht hinreichende) Voraussetzungen für die Legitimation demokratischer Herrschaft.

Joachim Blatter

Weiffen, Brigitte. *Entstehungsbedingungen von Demokratien. Interne und externe Einflüsse im Vergleich*. Baden-Baden. Nomos 2009. 297 Seiten. 49 €.

Von welchen Bedingungen hängen das Entstehen und der Bestand demokratischer Herrschaftsformen ab? Der globale Vormarsch der Demokratie seit den siebziger Jahren hat die theoretische und empirische Beschäftigung mit dieser Frage zu einem der am stärksten prosperierenden Arbeitsgebiete der Vergleichenden Politikwissenschaft gemacht. In der Transformations- bzw. Demokratisierungsforschung konkurrieren im Wesentlichen zwei Erklärungsansätze miteinander. Die strukturelle Perspektive betrachtet vor allem ökonomische und gesellschaftlich-kulturelle Faktoren als ausschlaggebend für das Gelingen oder Misslingen der Demokratie. In dieser Tradition stehen die klassischen Arbeiten der sogenannten Modernisierungstheorie. Die strategische Perspektive richtet ihr Augenmerk dagegen auf das planvolle Handeln politischer Akteure, das für die Erfolgsaussichten der Transition im Regimeübergang von der Autokratie zur Demokratie zentrale Bedeutung gewinnt. Beiden Erklärungsansätzen ist gemeinsam, dass sie sich auf die innerstaatlichen und -gesellschaftlichen

Bedingungen der Demokratisierung konzentrieren. Welche Rolle das internationale Umfeld spielt, wird in den von ihnen angeleiteten empirischen Forschungsarbeiten weitgehend ausgeblendet. Dabei legt gerade die Entwicklung in den neunziger Jahren die Vermutung nahe, dass zwischen der seither intensiv diskutierten Beschleunigung der Globalisierung und der weltweiten Ausbreitung demokratischer Herrschaftsformen ein Zusammenhang bestehen könnte.

*Britta Weiffens* in Bonn und Tübingen entstandene Dissertation setzt sich das anspruchsvolle Ziel, neben einer Neubetrachtung der klassischen, von der Modernisierungstheorie und den neueren Kulturtheorien propagierten internen Einflüsse eine systematische Erfassung der externen Einflussvariablen auf die Entwicklung der Demokratie vorzunehmen. Darauf aufbauend soll die Erklärungskraft interner und externer Einflussvariablen miteinander verglichen und außerdem untersucht werden, ob sich das relative Gewicht der Einflüsse über die Zeit wandle. Damit unternimmt die Studie gleich mehrere Brückenschläge: Erstens impliziert die gleichberechtigte Gegenüberstellung inner- und zwischengesellschaftlicher Einflussfaktoren eine Zusammenführung der Demokratisierungsdiskussion aus der Vergleichenden Politikwissenschaft und den Internationalen Beziehungen. Zweitens verknüpft sie im Rahmen der Transformationsforschung unterschiedliche theoretische Ansätze miteinander, und drittens – damit korrespondierend – bedient sie sich zu deren Überprüfung sowohl quantitativer als auch qualitativer Methoden. In der Studie wird die in der sozialwissenschaftlichen Forschung gängige Unterscheidung von struktur- und akteur-

sorientierten Ansätzen nicht als Gegensatz aufgefasst. Stattdessen werden die zugrunde liegenden theoretischen Perspektiven als komplementär angesehen, da sie auf unterschiedliche Aspekte des Phänomens der Demokratisierung abheben: Strukturelle Ansätze eignen sich zur Erklärung der generellen Demokratisierungsneigung eines Landes, Akteursansätze dagegen können für die Erfassung des Verlaufs einer konkreten Transitionssituation nutzbar gemacht werden (52 f.). Diesen zwei unterschiedlichen Facetten der Fragestellung entspricht eine Aufgliederung der Studie in zwei Forschungsstränge mit unterschiedlichen Forschungsmethoden: Während die Autorin die Strukturperspektive nutzt, um die Determinanten des Demokratieniveaus von Staaten mit Hilfe regressionsanalytischer Verfahren zu analysieren, setzt sie die Akteursperspektive in den vier vergleichenden Fallstudien zur Untersuchung des politischen Wandlungsprozesses ein. Im Ergebnis stützen beide Vorgehensweisen den Befund eines wachsenden Einflusses internationaler Faktoren auf die Demokratieverwicklung.

Standardwerke zur Demokratieforschung, wie etwa das jüngst in zweiter Auflage erschienene „Systemtransformation“ von Wolfgang Merkel, sowie neuere Arbeiten zur internationalen Dimension der Demokratisierung (wie der von Gero Erdmann und Marianne Kneuer herausgegebene Sammelband „Externe Faktoren der Demokratisierung“) richten den Blick lediglich auf Akteure der Demokratieförderung, wenn sie von externen Einflussfaktoren sprechen. Dagegen bezieht *Weiffens* auch externe strukturelle Faktoren ein, indem sie wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Facetten der Glo-

balisierung und deren mögliche Effekte auf die weltweite Ausbreitung der Demokratie systematisch erfasst. Hierin liegt gewiss eine besondere Stärke ihrer Untersuchung im Vergleich zu anderen, auf Einzelaspekte wie die Demokratieförderung durch NATO- und EU-Erweiterung abstellenden Arbeiten zur internationalen Dimension der Demokratisierung.

Bemerkenswert ist zudem, dass sich die Autorin mit der Wahl von vier südamerikanischen Staaten – Argentinien, Peru, Chile und Paraguay – für den qualitativen Teil der Studie auf eine Region bezieht, wo der Einfluss externer Faktoren von der klassischen Transformationsforschung als eher gering eingeschätzt wird (etwa im Unterschied zu den postkommunistischen Staaten Mittel- und Osteuropas). Gerade dies vermag jedoch die Behauptung eines zunehmenden Einflusses internationaler Faktoren umso mehr zu unterstreichen. Auch die quantitativen Analysen in Kapitel 5 führen zu dem Schluss, dass es zwar nach wie vor innergesellschaftliche Faktoren sind – vor allem der sozioökonomische Entwicklungsstand –, die die größte Erklärungskraft für das Niveau der Demokratisierung besitzen, dass diese Faktoren aber in den letzten zwanzig Jahren an Bedeutung zugunsten der internationalen Variablen verloren haben.

*Britta Weiffen* gelingt mit ihrer Arbeit einerseits eine beeindruckende Synthese verschiedener disziplinärer, methodischer, theoretischer Ansätze der Demokratisierungsforschung; andererseits leistet sie durch die Herausarbeitung der bisher unterschätzten Bedeutung der externen Faktoren (auch in deren strukturellen Dimension) einen originären Beitrag zum Erkenntnisfortschritt. Methodische Versiertheit,

souveräne Beherrschung des Forschungsstandes und ein präziser, schnörkelloser Stil verweisen das – eher an eine Habilitationsschrift als eine Dissertation erinnernde – Buch in die erste Kategorie der zur Transformations- und Demokratisierungsforschung hierzulande vorliegenden Titel! Wer sich als Sozialwissenschaftler mit den Voraussetzungen für das Gelingen oder Misslingen von Demokratie beschäftigen möchte, sollte es unbedingt zur Hand nehmen.

*Frank Decker*

Wielenga, Friso, und Florian Hartleb (Hrsg.). *Populismus in der modernen Demokratie. Die Niederlande und Deutschland im Vergleich*. Münster/New York/Berlin/München. Waxmann 2011. 244 Seiten. 24,90 €.

Lange Zeit galt Italien als politisches „Laboratorium“ Europas. Diese Rolle ist, so scheint es, inzwischen auf die Niederlande (NL) übergegangen. Mehrere rechtspopulistische Bewegungen und Parteien, von der „Lijst Pim Fortuyn“ um den ermordeten Medienstar Fortuyn bis zur erfolgreichen „Partij voor de Vrijheid“ unter Geert Wilders zeigen, dass die Umbrüche im Parteiensystem in den NL früher als in Deutschland eingesetzt haben und heftiger ausfallen.

Warum hat es aber in Deutschland bisher keine nennenswerten populistischen Bewegungen gegeben, auch wenn der Mitherausgeber des Bandes, *Florian Hartleb*, am Beispiel von zu Guttenberg, Gysi, Lafontaine, Möllemann und Schröder zeigt, wie sehr die Personalisierung der Politik auch hierzulande in allen Parteien vorangeschritten ist? Auch in Deutschland sind